

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ..... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer: $300

Jahrgang 2 — Porto Alegre, 15. Dezember 1934 — Nummer 38

Eine Hitler-Rede von tieferer Bedeutung

Die Rede, die Adolf Hitler am 9. November zur Jubiläumsfeier seines Münchener Putsches vor den Reichsleitern der Nationalsozialistischen Partei gehalten hat, wurde wenig beachtet. Die meisten ausländischen Blätter nahmen von dem Ereignis keine Notiz. Aber es scheint, nach dem Bericht, den das offizielle deutsche Nachrichtenbüro veröffentlicht hat, dass Hitler ausnahmsweise interessant war. Er schlug neue Töne an. Noch nie zum Beispiel hatte man vom „Führer" gehört, dass der garantiert tausendjährige Bestand des Dritten Reiches unter Umständen durch irgendwelche Zwischenfälle in Frage gestellt werden könnte. Diesmal zog er es überraschenderweise in Rechnung. Schon in den Einleitungssätzen seiner Rede wird die Möglichkeit unterstellt, dass es noch einmal zu einer Niederlage des Nationalsozialismus kommen könne, ähnlich der vom 9. November 1933:

„Wenn jemals das Schicksal uns ähnliches auferlegen sollte, dann können wir uns erinnern an den Tag, da wir schon glaubten, die Macht in unserer Faust zu haben und wenige Stunden später in die Gefängnisse wanderten, an den Tag, da wir überzeugt waren, in grösster Schlagfertigkeit dazustehen und doch am nächsten Tag nichts mehr besassen."

Die gleichen Töne klingen im späteren Teil der Rede noch einmal auf:

„Dass soll ein Trost zugleich sein für die kommenden Generationen. Wenn es uns je einmal schlecht gehen sollte, dann mögen sie sich an diese Zeit zurück erinnern, an die schwerste Katastrophe, die uns jemals traf, uns fast vernichtete und die uns erst recht wieder gross und stark werden liess. Dann mag aus dieser Erkenntnis denen, die nach uns kommen, frischer Mut zuströmen, sie mag ihrem Gewissen den richtigen Rat geben und sie wieder zur Pflicht rufen, sie hart machen, damit sie nicht unter einem Schlage zusammensinken."

„Wenn jemals das Schicksal uns Aehnliches auferlegen sollte", „wenn es uns je einmal schlecht gehen sollte", — so hat Hitler noch niemals gesprochen. Und die Hypothese gar, dass unter Umständen die „kommenden Generationen" das Ganze noch einmal von neuem anfangen müssten und möglicherweise „unter einem Schlage zusammensinken" könnten, erinnert mehr an den Gotenkönig Teja im Dahn'schen Knabenroman, als an den optimistischen Verkünder des tausendjährigen Reiches. Wie kommt Hitler plötzlich zu so trüben Vorstellungsbildern? Man findet die Deutung vielleicht in anderen Stellen seiner Rede. Der Führer verteidigte seinen misslungenen Versuch, im November 1933 die Macht zu erobern:

„Wir mussten uns damals schlagen. Die Bewegung hat damals einen geschichtlichen Befehl erfüllt, und den Besserwissern von heute kann man nur eins sagen: Ihr alle habt nicht Clausewitz gelesen, oder, wenn ihr ihn gelesen habt, nicht begriffen, ihn anzuwenden auf die Gegenwart. Clausewitz schreibt, dass selbst nach einem heroischen Zusammenbruch noch immer ein Wiederaufbau möglich ist..... Und da wächst die Erkenntnis, dass es immer noch besser ist, wenn notwendig ein Ende mit Schrecken zu machen, als einen Schrecken ohne Ende zu ertragen."

Etwas später erklärte Hitler:

„Sie (die anderen Rechtsparteien" zogen es vor, das zu tun, was Clausewitz als vertarnte Feiglinge bezeichnet. Sie wollten damals den Kampf vermeiden, um später den Gegner niederzuzwingen; und wenige Jahre später, da konnten sie ihn nicht mehr auf sich nehmen."

„Glauben Sie mir, entscheidend ist die Frage, ob man einen Gegner schlagen muss, und zweitens, ob man es erträgt, auch nicht siegreich zu bleiben. Denn Siege kann man immer ertragen, die Frage ist nur, wie man Niederlagen erträgt."

„Und dann konnte man auch nicht immer nur reden. Man musste auch einmal handeln Denn am Ende zwingt nur die Tat die Männer in ihren Bann:"

„Einen Entschluss hatte ich: wenn die Gegenseite so weit ist, dass ich weiss, sie wird schlagen, werde ich vier Tage vorher losschlagen."

An dieser Stelle verzeichnet der Bericht die „lebhafte Zustimmung" der nationalsozialistischen Reichsleiter. Der Führer fuhr fort:

„Es ist nicht entscheidend, ob man siegt, sondern notwendig, dass man heroisch und mutig die Konsequenzen auf sich nimmt."

„Sieg ohne Kampf, das hat es in der Geschichte nicht gegeben."

„Und so wollen wir in diesem neuen Reich... uns ein Bekenntnis einprägen: Wir wollen stets entschlossen sein, zu handeln. Jederzeit bereit, wenn es notwendig ist, zu sterben! Niemals gewillt, zu kapitulieren!"

Unter normalen Verhältnissen wäre es vielleicht überflüssige Mühe, hinter solchen Worten einen tieferen Sinn zu suchen. Aber Hitler hielt seine Münchener Rede in der gleichen Zeit, in der die Goebbels-Propaganda dem ganzen deutschen Volk den Gedanken eintrichtert, dass möglicherweise wegen des Saargebiets Krieg geführt werden müsse. Man kann die Bedeutung, die Hitlers Heroismus-Theorie unter solchen Umständen hat, schwer übersehen. Alles, was Hitler in München als Lehre seines innerpolitischen Putsches von 1923 vortrug, — „anzuwenden auf die Gegenwart;" — hätte er ebenso gut als Plädoyer für seinen aussenpolitischen Putsch von morgen vorbringen können. Es passt alles haargenau: die Berufung auf Clausewitz und die Polemik gegen die zögernden Feiglinge; das Lob des „Handelns" und speziell des „rechtzeitigen" Losschlagens; schliesslich das Bekenntnis, dass man eher die Niederlage in Kauf nehmen müsse als auf den Kampf verzichten dürfe. All das klingt wahrhaftig so, als habe Hitler seine Hörer überzeugen wollen nicht nur: dass der Putsch von 1923 notwendig war, sondern mehr noch: dass auch der Krieg von 1935 notwendig sein wird. Dass Hitler plötzlich sogar eine Unterbrechung seines tausendjährigen Reiches durch „das Schicksal" in Erwägung zieht, wird so verständlicher: „das Schicksal" sieht er augenscheinlich in der Gestalt des immerhin nicht ganz zuverlässigen Kriegsgotts. Jeder Sehende sieht seit langem, dass Adolf Hitler von dem „Dynamismus" seiner Bewegung und von der gigantischen Rüstungsmaschine, die er in Gang gesetzt hat, binnen kurzem vor die definitive Entscheidung zwischen Krieg und Frieden gestellt sein wird. Aus seiner Münchener Rede ist deutlich herauszuhören, dass er zur Zeit entschiedener als je der sogenannten „heroischen" Entscheidung zuneigt.

Aus „Das Neue Tage-Buch".

Generalstreik und Bürgerkrieg in Spanien

(IAA.) Am Abend des 4. Oktober wurde die Regierung Lerroux mit drei Ministern der Parlamentsfraktion von Gil Robles gebildet, womit die stärkste Gruppierung der spanischen Reaktion sich an der Ausübung der Macht beteiligte. Die Lösung der Krise in diesem Sinne war unvermeidlich, nachdem die Rechsparteien der vorigen Regierung Samper ihre Unterstützung entzogen hatten. Die Regierungsbildung wurde noch am selben Abend in Madrid mit der Aufforderung zum Generalstreik beantwortet. Der Generalstreik dennte sich am nächsten Tage als eine Protestbewegung gegen den drohenden Faschismus aus, entwickelte sich jedoch in verschiedenen Landesteilen zum Versuch eines gemeinsamen Staatsstreichs der Sozialdemokraten und Linksrepublicaner. Da die C.N.T. kein Interesse an eine Wiedereinsetzung des Regimes Azaña-Caballero haben konnte, unter dem die revolutionäre Arbeiterbewegung blutig verfolgt worden war, lehnte die C.N.T. in den meisten Bezirken eine Beteiligung an dem Aufstand ab.

Nur in Asturien, wo die Bewegung einen eindeutigen sozialrevolutionären Charakter trug, kam es zu einer gemeinsamen revolutionären Erhebung aller Kräfte der Arbeiterbewegung von der C.N.T. bis zur U.G.T. In der ganzen Region kam es zu einem revolutionären Generalstreik, die Massen bewaffneten sich, die Bergarbeiter besetzten die Schachtanlagen und tagelang widersetzten sich die Arbeiter der Polizei und dem Heer. Da sämtliche Verbindungen mit dem Aufstandsgebiet abgebrochen sind, stehen im Augenblick der Abfassung dieses Berichtes genauere Nachrichten über die Entwicklung des Kampfes aus.

In zahlreichen Städten und Dörfern Spaniens, in Bilbao, Valladolid, Valencia, Cartagena, San Sebastian, Palencia, Granada usw. brach der Generalstreik aus und erfolgten Zusammenstösse mit der bewaffneten Macht. In Madrid war der Generalstreik umfassend, auch Post und Eisenbahn wurden stillgelegt, und schwere Strassenkämpfe mit der Polizei fanden tagelang statt. Es ist unmöglich, in diesem Augenblick die genaue Anzahl der Toten und der Verwundeten anzugeben.

Die Bewegung blieb verworren, hatte keine einheitlichen Ziele und konnte sich nicht durchsetzen. Einerseits trug sie den Charakter einer gemeinsamen Protestbewegung von Anarchosyndikalisten und Sozialisten, andrerseits versuchten Sozialdemokraten und bürgerliche Republikaner die Aktion zu verschiedenartigen und ent gegengesetzten politischen Zwecken auszunutzen, während in mehreren kleinen Städten und Dörfern in Aragon und Katalonien vorübergehend der freiheitliche Kommunismus proklamiert wurde.

Ausser Madrid und im Landesteil Asturien lag das Hauptzentrum der Aktion in Katalonien, wo die Bewegung infolge der besonderen politischen Lage ein ganz anderes Gesicht zeigte: der Aufstand wurde von der katalonischen Regierung selbst getragen. Diese musste auf Grund der vorausgegangenen Konflikte mit der Regierung in Madrid ein energisches Einschreiten des neuen Kabinetts gegen die katalanische autonomistische Regierungspolitik fürchten. Deshalb unterstützte sie mit allen Kräften die von der Alianza Obrera ausgerufene Streikbewegung. Um die Lage zu verstehen, muss man das folgende wissen: die Alianza Obrera ist ein Kartell — eine Art Einheitsfront — zwischen den drei kommunistischen Parteien der spanischen Sozialdemokratie der U.G.T und autonomen Gewerkschaften verschiedener Tendenz. Diese Alianza Obrera wurde mehr oder weniger aktiv von der Regierung unterstützt im Gegensatz zur C.N.T., die unterdrückt wurde. Dit C.N.T. wurde durch die „linke" katalanische Regierung als illegale Organisation behandelt; ihre Syndikate waren geschlossen und die Militanten der Organisation hatten unter dauernder Verfolgung zu leiden. Noch am Vorabend der revolutionären Ereignisse wurden zahlreiche Militanten der C.N.T. verhaftet und die Tageszeitung der C.N.T. „Solidaridad Obrera" verboten.

Der Generalstreik, der am 5. Oktober morgens früh proklamiert wurde, stellte in der Hauptsache eine Demonstration für die katalanische Regierung dar. Aus diesem Grunde traten die heute von der Alianz beeinflussten Arbeiter — zum Beispiel der Verkehrskompagnien — und der kleinbürgerliche Mittelstand und die Angestellten in den Streik, während die von der C.N.T. beherrschten Grossbetriebe der Parole nicht folgten. Die Alianza gab die Parole aus: für die katalanische Republik, verlangte von der Regierung die sofortige Ausrufung der Unabhängigkeit Kataloniens und drohte mit der Proklamierung auf eigene Faust.

Samstag, den 6. Oktober früh wurde ein Manifest des Regional-Komitees der C.N.T. verbreitet, in dem die Arbeiter aufgerufen wurden, den Protest gegen den Faschismus zu unterstützen, ohne sich aber bürgerliche separatistische Ziele zu eigen zu machen. An alle Syndikate wurde die Losung ausgegeben, sofort zur eigenmächtigen Oeffnung der polizeilich geschlossenen Syndikate zu schreiten. Die Losung wurde von sämtlichen Syndikaten befolgt. Kaum hatten jedoch die Arbeiter die Syndikate geöffnet und sich dort versammelt, griff die Polizei ein und nahm Massenverhaftungen vor. Beim Holzarbeiter-Syndikat kam es zu einem Feuergefecht mit der Polizei, die in die Flucht geschlagen wurde. Die Arbeiter mussten jedoch die Syndikate wieder verlassen. Inzwischen durchsuchte die Polizei die Redaktionsräume der syndikalistischen Tageszeitung und wurde die Druckerei von der Polizei geschlossen.

Im Laufe des Tages gab der Innenminister Dencás durch Radio bekannt, dass der grossartige Streik zu gunsten der katalanischen Regierung durch anarcistische Elemente zu stören versucht worden wäre, die Regierung habe jedoch schärfstens eingegriffen. Die Esquerra-Regierung war dazu übergegangen, tausende und abertausende von Mitgliedern ihrer Jugend-Organisationen zu bewaffnen, die die ganze Stadt besetzten. Die Stadt wurde in Belagerungszustand versetzt. Oeffentliche Gebäude wurden befestigt und überall mit Barrikadenbau begonnen. Man rechnete mit dem Eintreffen spanischer Truppen. Bis zu diesem Moment war die Haltung der in Barcelona stationierten Truppenteile, die hauptsächlich aus Nichtkataloniern bestanden, unsicher. Als die Regierung in Madrid den Kriegszustand für ganz Spanien ankündigte, was bedeutete, dass die katalanische Regierung jede Polizeigewalt an die oberste Heeresleitung von Madrid abzugeben und sich dem kommandierenden General von Katalonien zu unterwerfen hatte, proklamierte der Regierungs-Präsident Companys die Selbständigkeit Kataloniens im Rahmen einer födelalistischen spanischen Regierung übernommen werde. Die faschistische und monarchistenfreundliche Regierung von Madrid wurde für abgesetzt erklärt und nicht nur die Bevölkerung Kataloniens, sondern alle Republikaner und Sozialisten Spaniens

zum bewaffneten Kampf gegen die Regierung von Madrid aufgerufen.

Die Aufforderung der Regierung, an den kommandierenden General Batet, sich ihr zur Verfügung zu stellen, wurde mit der Ankündigung des Kriegszustandes und mit dem Angriff der Armee beantwortet. Das ehemalige Zivilgouvernement — der Sitz des Innenministers- und andere öffentliche Gebäude wurden mit Artillerie beschossen und erobert Die Regierung war durch das Heer von der Stadt abgeriegelt worden, hatte jedoch das Radio zu ihrer Verfügung. Während die Artillerie das Palais der Generalidad zu beschiessen begann, wandte sich die belagerte Regierung mit wiederholten revolutionären Aufrufen zur bewaffneten Erhebung an das ganze Volk, und als die Lage immer bedrohlicher wurde, wurden sogar die Anarchisten, die am gleichen Tage erst massenweise auf Befehl der Regierung in die Gefängnisse geworfen worden waren, zur Hilfe aufgerufen!

Die Polizeikräfte der Generalidad wurden aufgerieben und verhaftet. Die durch die Esquerra bewaffneten, aber offensichtlich nicht sehr kampf fähigen Zivilisten zogen sich von der Strasse zurück, teilweise unter Zurücklassung ihrer Waffen. Am Morgen entschloss sich die Regierung sich zu ergeben. In den beiden folgenden Tagen wurde noch ein heftiger Kleinkrieg, hauptsächlich von Dachschützen, gegen die bewaffnete Macht geführt. Die katalanische Regierung ist mit vielen hohen Beamten gefangen gesetzt; desgleichen wurde in den nächsten Tagen der ehemalige Ministerpräsident Azaña und Militanten und Führer der Arbeiter-Allianz, u. a. Pestaña und Peiro verhaftet.

Nach dem Eintreffen mehrerer Kriegsschiffe, eines Bombenflugzeuggeschwaders und eines Regiments der afrikanischen Fremden-Legion beherrscht die Regierung die Lage.

Die C.N.T. erliess einen Aufruf zur Beendigung des Streiks, in dem es u. a. heisst: «Alle Arbeiter müssen wachsam bleiben gegenüber den kommenden Ereignissen, um zur Verteidigung ihrer Freiheiten bereit zu sein, wenn die Organisationen dazu aufrufen..... Die Arbeiter werden durch die Organisation die durch die Umstände gebotenen Instruktionen erhalten... Alle müssen auf der Hut und bereit sein gegen jeden zu kämpfen, der unsere Organisation zerschlagen und uns die eroberten Freiheiten nehmen will.»

Einige Tage danach wurde «Solidaridad Obrera» (wie vorher schon «CNT»-Madrid und viele andere Linksblätter «auf unbestimmte Zeit» verboten.

KRIEG AN DER SAAR

Saarbrücken, 1. Dezember. — Heute versammelte sich hier eine neue antihitleristische Partei. Die sogenannte «Deutsche Volksfront», die sich aus deutschen Katholiken und protestantische Dissidenten zusammensetzt. An der Versammlung, die im Lokal der katholischen «Concordia» abgehalten wurde, nahmen 250 Delegierte, unter ihnen 70 Geistliche, teil. Die Versammlung trat dafür ein, dass der Völkerbund die Kontrolle über das Saargebiet weiter behalte.

Die Errichtung der neuen Saarpartei war das Ergebnis sechsmonatlicher, gegen die Nationalsozialisten gerichteten Geheimverhandlungen. Die katholische Zeitung «Neue Saarpost» spielt eine Hauptrolle bei dieser Parteigründung. Die neue Partei, welche unter der Leitung des bekannten deutsch-christlichen Gewerkschaftsführers Imbusch steht, nahm folgende Devise an: «Für ein christliches Deutschland, und gegen das Neuheidentum der Nationalsozialisten.» Die Reden von Imbusch, des ehemaligen Zentrumsabgeordneten Fritz Kuhwen und des Prinzen Max von Hohenlohe waren furchtbare Anklagen gegen Hitler und sein Regim.

London, 10. November. — Der «Manchester Guardian» erfährt von seinem saarbrücker Korrespondenten, dass die «Deutsche Front» sich in neuen Schwierigkeiten befindet, die im Augenblick noch nur der Leitung zu schaffen machen.

Der Korrespondent teilt mit, dass zahlreiche Saarländer, die inzwischen Führer und Mitglieder der «Deutschen Front» geworden sind, vor einiger Zeit bei den französischen Behörden ihre Naturalisierung beantragt haben. Die Naturalisation ist jetzt bewilligt. Nach einer Liste, die sich im Besitz des Korrespondenten befindet, beträgt die Ziffer der Deutschfrontler, die nun Franzosen sind, rund 700. Alle diese Leute können nun nicht abstimmen.

Saarbrücken, 8. November. — Die Wahlkommission stellte fest, dass alle Mitglieder der Familie des Vizekanzlers von Papen drei bis fünfmal in den Wahllisten zur Abstimmung eingetragen sind.

Saarbrücken, 10. November. — Die «Saar-Chronik» bringt folgende Briefkastennotiz:

«S. N., Porto Alegre, (Brasilien). Freundlichen Dank für ihre Mitteilung, dass sich auch die dortige «Aktion» wacker für den Status quo an der Saar einsetzt. Unsere brüderlichen Grüsse diesem mutigen Kämpfer jenseits des Ozeans!»

Saarbrücken, 6. November. — Die Mordhetze und der Terror der «Deutschen Front» im Saargebiet haben ein neues Opfer gefordert. Die Frauenleiterin der internationalen Arbeiterhilfe, Berta Fuchs, wurde nachts, kurz vor ein Uhr, an der Mauer des Vereinshauses in Landsweiler bewusstlos aufgefunden. Sie wies eine neun cm. tiefe Stichwunde am Kopf auf, die ihr von bisher nicht ermittelten Anhängern der «Deutschen Front» durch den aufgespannten Regenschirm und den Hut hindurch beigebracht war. Ausserdem wies sie Rippenbrüche auf, die von Fusstritten herrührten. Frau Fuchs wurde sofort ins Krankenhaus von Neunkirchen gebracht, wo sie mehr als 24 Stunden im bewusstlosen Zustand blieb. Dieser heimtückische Ueberfall der Nationalsozialisten auf eine wehrlose Frau erfolgte an dem gleichen Tage, an dem die scheinheiligen Aufrufe von Pirro und Bürckel gegen jeden Terrorakt und für Einhaltung der strengsten Disziplin in der Presse erschienen.

Es ist bezeichnend für die verlogene und provokatorische Politik der «Deutschen Front», dass sie den Ueberfall ihrer Anhänger auf Frau Fuchs in eine Eifersuchtsaffaire umlügt und darüber hinaus eine wüste Hetze gegen die Anhänger der Einheitsfront entfaltet, weil diese in grösster Erregung über den hinterhältigen Mordanschlag spontane Demonstrationen und Versammlungen in Landsweiler durchführte.

Wie wir erfahren, wird die Untersuchungskommission über den nationalsozialistischen Terror an der Saar sofort eine genaue Untersuchung dieses Terrorfalles an Ort und Stelle durchführen und das Ergebnis dieser Untersuchung schnellstens der Oeffentlichkeit und den zuständigen Instanzen zur Kenntnis bringen.

Der Ueberfall auf Frau Fuchs, der keinen Einzelfall darstellt, sondern nur ein Glied in der Kette der Terrorakte und Ueberfälle der «Deutschen Front» im Saargebiet bildet, zeigt, was von den Zusicherungen und Versprechungen der Naziregierung und der «Deutschen Front» zu halten ist.

„Wenn dein starker Arm es will..."

«Warschau, 23. Oktober 1934. Nach Berichten aus Czenstochau haben die streikenden Arbeiter und Arbeiterinnen der dortigen Textilfabrik Pelzer seit 47 Tagen die Fabrikräume nicht verlassen. Sie wollen diese Form des Streiks bis zur Erfullung ihrer Forderungen fortsetzen. Es handelt sich um 1100 Frauen und 360 Männer. Infolge der Zusammendrängung dieser Menschenmenge kommen tägliche Erkrankungen vor. Oft wehren sich halb ohnmächtige Frauen gegen eine Ueberführung aus der Fabrik ins Krankenhaus.»

Ueber dieses Ereignis wurde von einigen europäischen Telegraphenbüros berichtet; aber es hat keinen Sensationswert; Zeitungsredaktionen, die sich auf Neuigkeiten verstehen, haben die Meldung entweder überhaupt nicht veröffentlicht oder (wie in einem uns vorliegenden Blatt) neben dem Bericht über einen Strassenraub in Wiesbaden.

Vor etwa anderthalb Jahren erregte der Hungerstreik einiger hundert Bergarbeiter im polnischen Dombrowa-Revier die europäische Oeffentlichkeit. Die Streikenden blieben damals acht Tage lang ohne Nahrung im 900 Meter tiefen Schacht und verweigerten die Ausfahrt, bis die Regierung den Grubenbesitzern Subventionen zukommen liess; so wurde die geplante Stillegung der Zeche verhindert. Seither ist in Polen eine lange Reihe derartiger Hungerstreiks verzeichnet worden. Seither hat diese gandhistische Streikform so sehr Schule gemacht, dass solche Verzweiflungsausbrüche keine Beachtung finden. Sie sind alltäglich geworden.

Wer gesellschaftliche Vorgänge zu deuten versucht, wer sich an die Realität hält und seine Erkenntnisse nicht auf einfältige Wunschträume aufbaut, begreift: Diese Hungerstreiks sind der Ausdruck einer ganz tiefen und entsetzlichen Verzweiflungssituation innerhalb der europäischen Arbeiterschaft. Nach mehr als einem halben Jahrhundert imposanter Organisationstätigkeit müssen europäische Arbeiter zu Formen des sozialen Kampfes Zuflucht nehmen, denen gegenüber Maschinenstürmerei jenes analphabetisen Proletariats von 1830 wie ein Fortschritt wirkt. Worin anders als in den von ihm entwickelten und angewendeten Kampfmethoden drükken sich Reifegrad und Kraft eines Proletariats aus? Kann man noch von der realen Existenz auch nur einer gewerkschaftlichen Organisation sprechen, wenn der Hungerstreik, also eine Bettlermethode der Erregung primitiven Mitleids, zur eindrucksvollsten Form des sozialen Kampfe geworden ist? Es offenbart sich die erschreckende Ohnmacht einer einst hoffnungsvoll und eifrig beitragzahlenden Arbeiterklasse; und der Beweis wird erbracht, dass es nicht die absolute Stärke der heutigen Usurpatoren sondern die Impotenz blutleerer Apparate war, was zum Faschismus führte.

Der Vulgärmarxismus will die tiefe Bedeutung dieses Verzweiflungszustands, in dem sich die europäische Arbeiterschaft befindet und an dem er viel Schuld trägt, nicht erkennen. Dabei würde die nur-ökonomische Betrachtungsart gesellschaftlicher Phänomene gerade hier ausreichen, den Zustand zu deuten: aber die starre, mechanistische Einstellung der Apparate zum Leben hindert sie daran.

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(17. Fortsetzung.)

Es war ein regnerischer Tag, als wir in Berlin ankamen. Unser Gepäck und die Kinder liessen wir im Wartesaal und gingen auf die Wohnungssuche. Im berliner Norden, Ackerstrasse 50, zweiter Hof, IV. Treppen, ein Zimmer und Küche, war das, was wir fanden, und noch am selben Tage bezogen wir unser neues Heim. Da unsere «Möbel» usw. erst nach 14 Tagen eintrafen, mussten wir uns mit dem Allernotwendigsten behelfen. Arbeit fand ich sofort in der Maschinenbürstenfabrik von Herz, Elsässerstrasse.

Da ich Leiter des Verbands der Bürsten- und Pinselarbeiter war, wurde auf Antrag der Ortsgruppe Hannover, durch Befragen der Ortsgruppen beschlossen, den Sitz der Leitung von Hannover nach Berlin zu verlegen. Ich behielt also weiter die Leitung des Verbands. Für denselben war diese Verlegung von Vorteil. In der Propaganda konnte von hier aus, wo auch die Geschäftskommission der Freien Vereinigung ihren Sitz hatte, besser gearbeitet werden. Für mich war Berlin das, was ich schon lange gewünscht hatte. In einem Strudel von Versammlungen wurde ich gestürzt. Ausser denen der Gewerkschaften und der Freien Vereinigung, waren es in der ersten Zeit die des «Bundes für Menschenrechte». Hier hatte ich Gelegenheit, den grössten Teil der geistigen Elite der damaligen Zeit kennen zu lernen. Leute, welche mit ihren neuen Ideen bahnbrechend waren, andere die Schiffbruch litten und noch andere die mit ihren Ideen allein blieben. Nicht alle kann ich hier anführen, nur die, welche mich beeinflussten oder auf welche ich Einfluss ausgeübt habe: Gustav Landauer, Erich Mühsam, Dr. Otto Buck, Dr. Paul Schütte, Wilhelm Bölsche, Prof. Oswald Sena Hoy, Dr. Krische, der junge Liebknecht, Frank Wedekind, Ledebour, Rudolf Steiner und sein Lehrer, der budapester Dr. Eugen Heinrich Schmitt, Albert Weidner und andere mehr. Es waren für mich die lehrreichsten Abende, welche ich in jenen Kreisen in Feuersteins Festsälen verlebt habe. Vorträge und Diskusionen über alle Fragen waren die Temas, welche wir dort behandelten. Wenn ich in der ersten Zeit ein stiller Zuhörer war, ein um so eifriger Diskutierender wurde ich bald. Immer mehr und mehr lernte ich alle bürgerliche Philosofie ablehnen, lernte die bürgerliche Evolution, die demokratische Ideologie mit allen ihren Nebenarten verwerfen, und entschied mich für eine antiautoritäre Weltanschauung für den kommunistischen Anarchismus.

In Berlin gab es zu jener Zeit vier anarchistische Strömungen, jede mit ihrer Zeitung. In der Teorie waren sich diese Gruppen so ziemlich einig, aber in der Frage, wie gelangt man zum herrschafts-gewaltlosen Zustand, gingen die Ansichten und damit die Wege auseinander. Wenn Gustav Landauer mit seinem «Sozialist» jedes Parlament und jedes papierne und der Arbeiterbewegung verwarf, und das Aufbauen von anarchistischen Kolonien propagierte, so empfahl Rudolf Lange in seinem «Anarchist», die deutsche Gewerkschaftsbewegung zu Propaganda zu benutzen. Frauböse predigte die offene Revolution. Er war aus der sozialdemokratischen Partei gekommen und war gewissermassen ein Vorläufer der Parteikommunisten.

Die stärkste Bewegung gruppierte sich um den «Der freie Arbeiter». Allein in Berlin waren es vier Gruppen, in ganz Deutschland etwa zwanzig, welche an der Herausgabe des «Der freie Arbeiter» interessiert waren. Ich schloss mich zunächst gar keiner Gruppe an, sondern versuchte mit eigene Faust in der Vereinigung der Lokalgewerkschaften meinen Anarchismus praktisch zu propagieren.

Im Herbst erkrankte meine Frau, und war über ein Jahr bettlägerig. In dieser Zeit wurde uns ein Kind geboren, während in derselben Periode zwei starben. Es ist begreiflich, dass ich dadurch in meiner Entwicklung gehemmt wurde, oft musste ich, der ich ja alle Hausarbeiten verrichtete, von der Arbeit fern bleiben. Der Verdienst reichte nicht aus, alle Notgroschen wurden aufgegessen, wanderten zur Apotheke oder Sarghändler. Vierzehn Tage vor Weihnachten wurde ich arbeitslos.

Am 1. Januar 1906 übernahm ich eine Stelle als Arbeitsvermittler. Ich wurde Bureauarbeiter bei der Lokalvereinigung der Handelshilfsarbeiter Berlins. Das war ein neues Feld, hier gab es viel Arbeit, denn es kamen nach und nach dort immer neue Arbeiter dazu. Ich benutzte nun auch diese Vereinigung um sie in dem Sinne der geeinigten Hilfe auszubauen. Am 1. Juni beschloss auf meinen Vorschlag eine Versammlung dieser Vereinigung, eine Zeitung unter dem Namen «Handelshilfsarbeiter» herauszugeben. Am 9. Juni 1906 erschien die erste Nummer und ich war nun mit einmal Redakteur geworden, welches Amt ich bis zu meiner Abreise aus Deutschland am 15. April 1908, versah.

(Fortsetzung folgt).

Gesichter des Dritten Reiches



DER ILLEGALE

Auf ueber die Grenze

„... Und noch eins: dass du pünktlich bist;
Wir malen heut nacht Parolen!" —
„...Und wenn was passiert, damit Ihrs wisst:
Ich geh jetzt die Flugzettel holen." —
Zwei kleine Sätze. Von Proleten gesprochen.
Einer ist Schlosser, einer ist Schmied.
Gleich einfache Worte seit vielen Wochen.
Und dennoch: das ist ein Heldenlied.

Ein Heldenlied, das lauter dröhnt
Als der Lärm der braunen Sender;
Das heimliche Wort, das durchs Dunkel tönt,
Wird gehört über Meere und Länder:
„Kamerad, du willst das selbe wie ich —
Nieder mit Krieg und Faschismus!
Kamerad, du willst das gleiche wie ich —
Den Sieg des Sozialismus!

Sozialistisches Beginnen

«Keine Weltstatistik und keine Weltrepublik kann uns helfen. Rettung kann nur bringen die Wiedergeburt der Völker aus dem Geist der Gemeinde!

Die Grundform der sozialistischen Kultur ist der Bund der selbständig wirtschaftenden und untereinander tauschenden Gemeinden. Unser Menschengedeihen, unsre Existenz hängt jetzt davon ab, dass die Einheit des Einzelnen und die Einheit der Familie, die uns allein noch an natürlichen Verbänden geblieben sind, sich wieder steigert zur Einheit der Gemeinde, der Grundform jeder Gesellschaft.

Gesellschaft ist eine Gesellschaft von Gesellschaften von Gesellschaften; ein Bund von Bünden von Bünden; ein Gemeinwesen von Gemeinschaften von Gemeinden; eine Republik von Republiken von Republiken.

Der selbständige Einzelne, dem keiner in das hineinspricht, was seine Sache allein ist; die Hausgemeinschaft der Familie, der Heim und Hof ihre Welt sind; die Ortsgemeinde, die autonom ist; das Amt oder der Gemeindeverband und so immer mehr ins Breite mit einer immer kleineren Zahl Aufgaben die umfassenderen Verbände — so sieht eine Gesellschaft aus, das allein ist der Sozialismus, für den zu wirken sich lohnt, der uns aus unsrer Not erretten kann. Vergebens und verfehlt sind die Versuche, in Staaten und Staatenverbänden des Zwangsregiment unserer Zeiten, das heute ein Surrogat für die fehlende Verbindung ist, noch auszubauen und ihren Bereich noch weiter auf das Gebiet der Wirtschaft zu erstrecken, als bisher schon geschehen ist. Dieser Polizeisozialismus, der jede Eigenheit und ursprüngliche Regsamkeit erstickt, wäre nur das Siegel auf den völligen Verfall unserer Völker, wäre nur ein Zusammenhalten der völlig auseinandergetretenen Atome durch einen mechanisch eisernen Reifen. Ein Zusammenschluss natürlicher Art ergibt sich uns Menschen nur da, wo wir in örtlicher Nähe, in wirklicher Berührung beisammen sind. Der verbindende Geist, der Bund mehrerer zu gemeinsamem Werk, aus gemeinsamem Grunde, hat in der Familie eine zu schmale und dürftige Form für das Mitleben. In der Familie geht es nur um private Interessen. Wir brauchen einen natürlichen Kern des Gemeingeistes für das öffentliche Leben, damit das öffentliche Leben nicht mehr wie bisher ausschliesslich, von Staat und Kälte, sondern von einer Wärme erfüllt und geleitet werde, die der Familienliebe verwandt ist. Dieser Kern alles echten Gemeinschaftslebens ist die Gemeinde. die Wirtschaftsgemeinde, von deren Wesen niemand ein Bild hat, der sie etwa nach dem beurteilen will, was sich heute Gemeinde nennt.»

Gustav Landauer.

Nach dem 30. Juni

(IAA) Für die Beurteilung der Ereignisse vom 30. Juni und ihrer Hintergründe ist es wichtig, dass das Volk, das Proletariat und auch das Kleinbürger- und Bauerntum, damit nichts zu tun, davon nicht einmal eine Ahnung hatte. Der Ausgang hat auch keine Teilnahme irgendwelcher Art erregt, ausser der Sensation, die durch solche Veröffentlichungen beim Publikum immer zu entstehen pflegt.

Das beweisst selbstverständlich nicht, dass dem Geschehen jeder soziale Charakter gefehlt habe, dass es nur eine Palastrevolution ehrgeiziger und machthungriger Landsknechte gewesen sei. Denn heute ist das Proletariat so ohnmächtig, so ausgeschaltet aus allen Entscheidungen in Deutschland, dass alle sozialpolitischen Bewegungen ohne Teilnahme der Massen vor sich gehen. Geradeso, wie z. B. die Aufhebung der Leibeigenschaft und der Fronden in — Frankreich und anderswo das Werk grosser Volksrevolutionen — in Deutschland rein administrativ vorgenommen wurde, einfach, weil gewisse Kreise der regierenden Schichten eingesehen hatten, dass es besser sei, ein bisschen Jakobiner zu spielen, als es so weit wie in Frankreich kommen zu lassen —, geradeso werden soziale Kämpfe heute in Deutschland nur zwischen den Führenden ausgetragen, ohne dass die Arbeiterschaft daran teilnehmen kann. Es versteht sich von selbst, dass bei dieser Art von Sozialpolitik immer der Unternehmer und der Staat die Gewinnenden sind.

Diejenigen Kreise nun, die heute nach der Ausschaltung des Proletariats noch gewisse proletarische Interessen haben und diese politisch verten können, sind die SA-Leute. Die Nationalsozialistische Partei selbst wird im Durchschnitt von kleinbürgerlichen und bäuerlichen Elementen gebildet, die zwar heute auch schon unzufrieden sind, aber noch nicht zur Auflehnung neigen. Die Schutzgarde der Partei, die SA dagegen setzte sich, besonders vor dem Umsturz, zu einem sehr grossen Teil aus Arbeitslosen, Gescheiterten, Hoffnungslosen, ehemaligen Offizieren usw. zusammen, also Elementen, die in erster Linie wirtschaftlich durch den Umsturz gewinnen wollten, wobei sie sich auf die «sozialistischen» Floskeln des nationalsozialistischen Parteiprogramms beriefen. Der Verlauf des Umsturzes enttäuschte bis jetzt ihre Hoffnungen. Gewiss wurden viele SA-Leute infolge des Drucks auf die Unternehmer und die Staatsbehörden eingestellt, aber durchweg in sehr schlecht bezahlte Posten, als ungelernte Arbeiter, Strassenkehrer, untere Beamte usw. Da die SA-Leute vielfach kein Handwerk gelernt hatten, oder lange Jahre arbeitslos gewesen waren, so konnten sie in ihrer untergeordneten Berufstätigkeit meist nicht viel besser leben als früher, denn die Löhne der Arbeiter sind jetzt so niedrig, es gehen so viele Abzüge davon ab, dass nicht viel mehr als die Arbeitslosenunterstützung übrig bleibt, also das allerniedrigste Existenzminimum.

Für die SA-Führer, die sich meist aus Soldaten und Freischärlern der Nachkriegsjahre rekrutierten, war die Sache ebenso schlimm. Sie hatten angenommen, dass sie sammt und sonders durch den Sieg ihrer Partei zu Ministern, Polizeipräsidenten, Reichswehroffizieren usw. ernannt werden würden. Aber die Berufsmilitärs und Berufsbeamten hatten sich schon beizeiten durch das Mitgliedsbuch der NSDAP gesichert, es wurden nur die wenigen Stellen frei, die 1933 noch von «Marxisten» besetzt gewesen waren. In die Reichswehr fanden die SA-Führer schon gar keinen Eingang.

So bildete sich allmählich eine starke Unzufriedenheit innerhalb der SA-Formationen heraus. Man verlangte die Verwirklichung der sozialistischen Programmpunkte, d. h. die Verstaatlichung der Trusts usw. Damit verbunden war die Forderung auf Umgestaltung der SA zur regulären Armee und die Ernennung Röhms zum Kriegsminister. Als die Unzufriedenen damit bei Hitler keine Gegenliebe fanden, weil das Regime vollständig mit den Interessen der Grossindustrie verwachsen ist, stellten sie die Forderung der zweiten Revolution auf und machten sich daran, die Stellung der sogenannten «Reaktionäre» d. h. der Gefolgsleute Hitlers aus dem Lager der bürgerlichen Parteien zu unterminieren. Dahin gehört in erster Linie der «Stahlhelm», eine Wehrorganisation, die in erster Linie von Grossgrundbesitzern und sonstigen extrem bürgerlich-nationalistischen Kreisen beherrscht wird. Die Auflösung des «Stahlhelm» und die Entfernung seines Führers Seldte aus der Regierung wurde öffentlich von der SA-Leitung gefordert. Ausserdem ging der Kampf gegen Herrn von Papen, ja versteckt sogar gegen Hindenburg.

Aber Hitler wusste genau, was er seinen bürgerlichen Auftraggebern schuldig ist. Jede proletarische Regung muss unterdrückt werden, auch wenn sie verzerrt als Rebellion unzufriedener SA-Führer erscheint. Auch wenn sie, da alles andere politische Leben tot ist, von Leuten gemacht wird, die Hitlers Stosstruppe beim Umsturz waren, die überhaupt erst die proletarischen Organisationen zertrümmert und damit Hitlers Macht begründet haben, und die deshalb an ihre Unentbehrlichkeit und an ihre Vorrechte glaubten.

Anschliessend an die blutigen Tage um die Jahresmitte soll nun eine grosse Reinigung der SA stattfinden. Jeder, der sich einmal unzufrieden geäussert hat, der früher einmal den Linksparteien angehört hat, jeder, der eben unzuverlässig erscheint, wird aus der SA entfernt.

Die «sozialistischen» Forderung des Parteiprogramms entschwinden damit in nebelhafte Ferne. «Um die Wirtschaft nicht zu beunruhigen» wird jeder Angriff auf die heiligen Rechte des Kapitals verboten. Herr von Papen, der das unvergessene Wort vom «Wohlfartsstaat» geprägt hat, der abgeschafft werden müsste, hat damit gesiegt. Deutschland ist wieder wie früher ein reiner Ausbeuter- und Militärstaat. Die Ereignisse vom 30. Juni und ihre Folgen machen dies auch den Massen mehr und mehr sichtbar.

H. G-d., Berlin.

Humor

Die Veteranen. — Als Hitler hörte, dass Mussolini seinen Ministern befohlen hatte, an den italienischen Manöver in demselben Range, den sie im Kriege hatten, teilzunehmen, — da war er so begeistert, dass er sofort denselben Befehl auch an seine eigenen Minister richten wollte. Nach einer Weile aber sagte er stolz: «Was in Italien nur bei den Manövern der Fall ist, das geschieht bei uns das ganze Jahr. Meine Minister tun, was sie im Kriege taten: der Frick sitzt im Büro, der Goering geht in die Luft, der Papen spioniert im Ausland und der kleine Goebbels macht Schreib- und Rechenfehler.»

Hitler-Witze. — Bei der Besichtigung eines Konzentrationslager lässt sich Hitler einen jüdischen Börsianer vorführen, der als der Vater der meisten Hitler-Witze gilt.

«Sie Saujude, wie können Sie sich unterstehen, mich derartig zu schmähen. mich, der ich die Deutschen geeinigt habe, die Arbeitslosigkeit beseitigt....»

«Verzeihung,» unterbrach ihn der Jude, «alle diese Witze sind nicht von mir!»

Gesichter des Dritten Reiches



Rittergutsbesitzer von Köckeritz.
«Osthilfe verhurt, verjeut, versoffen.»

DIE TURIA ZERTRÜMMERT DAS HAKENKREUZ

Die Turia ist das wichtigste Werkzeug des jüdischen Arbeiters in Palästina. Mit Hilfe dieses Werkzeugs, das einer grossen und schweren Kartoffelharke ähnelt, haben die Juden das alte Palästina zu neuem Leben geweckt. Sie haben das unfruchtbare Land fruchtbar gemacht und es aus dem Zustand der Barbarei hinausgeführt.

Das Hakenkreuz ist das Symbol der nationalsozialistischen Diktatur. In seinen Widerhaken verfängt sich der Geist und jeder menschliche Fortschritt. Im Zeichen dieses Kreuzes wurde Deutschland sterilisiert und in einen Zustand der Barbarei gestossen.

Aus diesem Grunde sind Turia und Hakenkreuz unversöhnlich.

*

Das Hakenkreuz hat von der Turia bisher keine Notiz genommen, weil sie ein jüdisches Werkzeug ist. Aber obwohl das neue Deutschland nur eine Einbahnstrasse nach Palästina zugelassen hat, dringt von dort trotzdem die Kunde, dass eindeutig rassenreine Juden manuelle Arbeit leisten und auch andre Qualitäten entwickeln, die das Dritte Reich ihnen bestritten hat. Durch einen zunächst noch undurchsichtigen Dreh ist sogar dafür gesorgt worden, dass solcherlei Nachricht über die palästininsischen Juden bis in die Redaktion des berliner «Angriff» drang.

Die Redaktion hatte einen Berichterstatter ins Heilige Land gesendet, damit er dort den völlig entfesselten Juden erforsche. Ein Herr Lim fuhr nach Palästina und berichtete dann unter dem Titel «Ein Nazi fährt nach Palästina!» über seine Reise. Was diesen Lim noch bewog, eine geradezu antinazistische Artikelserie im nazistischen Boulevardblatt zu schreiben, ist vorläufig unerklärlich. Vielleicht hat den Reporter des «Angriff» die Tatsache, dass die Juden in Palästina bis heute noch keine Börse haben, vollends verwirrt.

Während manche Juden in den Hitlerismus absteigen wollen, begannen andere in ein neues und schweres Leben aufzusteigen. Sie mussten sich von vielem trennen, aber die Menschenwürde blieb ihnen. Sie können noch einmal glücklich werden durch ihre Tat; die Kriecher werden ihr Leben lang unter ihrer Lumpigkeit zu leiden haben. Vielleicht wollten uns die Naumänner in einer Erkenntnis bestärken, die wir schon seit langem haben: Dass die Juden kein auserwähltes Volk sind, dass dieses Volk ebenso Feiglinge und Ueberläufer hat wie jedes andere auch. Wer von den Juden nicht mehr verlangt als von den anderen, muss ihnen den zuständigen Prozentsatz solcher Elemente zubilligen. Wir Nichtjuden bekämen ja sonst zu starke Minderwertigkeitskomplexe.

In Deutschland gibt es neben vielen Deutschen auch einige Juden. Die Deutschen sind eine Grossmacht, die Juden eine Ohnmacht; aber die erwachenden deutschen Mittelständler und Intellektuellen sahen in dieser

Ohnmacht eine teufliche Macht. Denn diese Mittelständler und Intellektuellen stehn auf dem Kopf. Die deutschen Juden übten vorwiegend Mittelstandsberufe aus. Die allgemeine Krise des Mittelstands hat die Konkurrenz beträchtlich verschärft; Jude und Deutscher werden entwurzelt, sofern der Jude überhaupt zu einer Verwurzelung gekommen war. Der jüdische Student der im allgemeinen ein Arbeitsstudent und in gewissen Intellektsphären dem Kollegendurchschnitt überlegen ist, wird zur Bedrohung der ohnehin so gut wie unmöglichen Kariere. Der jüdische Intellektuelle erscheint dem arischen umso verhasster, als in Deutschland — wo es niemals ein wirklich liberales Bürgertum gegeben hat (die Nazis kämpfen ja gegen ein Phantom!) — der Jude die Verteidiger seines Lebens und seiner Rechte in den marxistischen Parteien erblicken musste. Deshalb erschienen Judentum und Marxismus identisch; wie sehr sie es nicht sind, wird erst in Palästina sichtbar: Dorthin strömten zwar Juden aller Gesellschaftsschichten, weil sie gemeinsam unter ihrer Abstammung litten; drüben zeigte sich aber sehr bald, dass der eine unglücklich ist, weil er kein Arbeiter, der andre deshalb, weil er kein Unternehmer werden konnte.

Der deutsche Mittelständler griff nach dem Hakenkreuz, der jüdische nach der Turia. Der eine wehrt sich sich gegen seinen Untergang hysterisch, der andere konstatiert ihn sachlich. Der jüdische Mittelstand bringt zu einem grossen Teil die Kraft auf, neue Wege zu gehen.

*

Dass Sozialisten vor Jahrzehnten Kampfstellung gegen Palästina und den Zionismus bezogen, war verständlich. Heute aber muss von seiner Realität Kenntnis genommen und von ihr gelernt werden. Welche Bedeutung hat Palästina für die praktische Widerlegung des Antisemitismus! Viel zu sehr haben interne Richtungskämpfe diese wichtige Tatsache der Welt vorenthalten. Man hat dicke Geschichtsbücher, Abhandlungen über die Rassentheorie, Apologien der kulturellen Leistungen der Juden geschrieben; dadurch allein kann der Antisemitismus nicht bezwungen werden. Gewiss auch nicht durch den Hinweis auf die neugeschaffene Tatsache Palästina — aber dadurch immer noch am wirksamsten. Man wird sich dessen bewusst, wenn man den Reisebericht des Herrn Lim geduldig bis zu Ende gelesen hat.

Wie wird mancher berliner Nationalsozialist über die Bilder gestaunt haben, die Lim veröffentlichte! Da sehn dich ganz andre Juden an als in dem unflätigen Buch des Herrn von Leers! Herr Lim musste säuberlich unterscheiden zwischen Händlerjuden, Arbeiterjuden undsoweiter; er musste auch zugeben, dass den jungen Juden keine Arbeit zu schwer und zu niedrig ist, dass sie hilfsbereit und solidarisch sind. Er muss zugegen, dass Juden das Land fruchtbar gemacht haben, dass sie unter den schwierigsten Umständen arbeiten und bauen. Ueber die Kindererziehung sagt er: «Das Problem der Kindererziehung ist eine der revolutionärsten Fragen im zionistischen Aufbau. Man lässt den Kindern die denkbar grösste Freiheit. Sie leiten sich fast ausschliesslich selbst.» Ja, Lim, wie intelligent dieses Volk ist! Sogar seine Kinder kommen schon ohne das Führerprinzip aus!

Lim, der alles erfährt, hat sehr schnell erfahren, dass die Kapitalisten bei der Einreise von den Engländern bevorzugt werden, Die andern müssen sich — selbst auf die Gefahr hin, dabei erschossen zu werden — dem Menschenschmuggelgeschäft anvertraun. In Tel Aviv fallen ihm reiche Juden neben der vorwiegend armen Bevölkerung auf, und in einem redaktionellen Artikel des «Angriff» hiess es da: «Die jungen Pioniere, die eigentlichen Träger der Urbarmachung: was haben sie gemein mit jenen Damen und Herren, die in den Kaffeehäusern und Liegestühlen von Tel Aviv ihr Zion als Rettungsstation vor Staatsanwälten und Konzentrationslagern gesucht haben?» Genau so viel wie der deutsche Arbeiter mit den Leuten, die im «Kaiserhof» verkehren und sich dort von feinen Herren, die das alles und noch viel Schlimmeres machen, die Regierungsmacht aushändigen liessen. Uebrigens passen die redaktionellen Artikel nicht recht zu den Berichten Lims. Einmal hiess es da: «Ihre Kindererziehung ähnelt stellenweise der russischibolschewistischen. Ihre Arbeiterschaft ist zum Teil marxistisch und schändet den Sabbat durch Fussballspiel.» Was freilich das einzige ist, was Streicherleuten an Palästina gefallen sollte.

In Rosenbergs aussenpolitischen Schriften erscheint Palästina als das Zentrum der jüdischen Weltverschwörung; bei Lim ist nichts davon zu merken. Die Juden erscheinen ganz unnationalsozialistisch, d. h. menschlich. Einmal geriet Lim in eine Autofalle. Im «Stürmer» hätte die Fortsetzung gelautet: «Und dann kam eine Horde plattfüssiger Mosesjünger, plünderte die Juwelen und Wertsachen (die dann in Jerusalem verkauft wurden), und fuhr mit dem Auto davon.» Aber bei Lim kam ein jüdisches Lieferauto und sofort halfen die Juden dem Nazi aus dem Dreck und verweigerten ausserdem, geldsüchtig wie immer, die Annahme des Trinkgelds. Wie Lim überhaupt die grosse Solidarität der Juden betont.

Alles in allem ein interessanter und anständiger Reisebericht. Tatsachen werden meist richtig und einfach wiedergegeben. Infolgedessen erscheint die Judenfrage als ein soziales und nicht als ein rassisches Problem. Das Ergebnis von Lims Bericht: Die Juden sind anders in Palästina als in Deutschland. Warum sind sie anders? Weil sie sich anders umschichten, neue Möglichkeiten bekommen. Also ist der Jude nicht an sich sondern durch die sozialen Verhältnissen ein Problem. Damit versetzt sich der Antisemitismus einen tödlichen Stoss: die Turia zertrümmert das Hakenkreuz, die Tat widerlegt das Wort, die Arbeiter, die Professoren, die Wirklichkeit die Mystik.

*

Der «Angriff» wird in Berlin jetzt so wenig gelesen, dass er kein Mittel unversucht lässt, sich zu behaupten. Rosenberg kommt mit dem «Völkischen Beobachter» kaufmännisch besser aus; er hat aus diesem Grund die Serie Lims nicht gebracht, obwohl sie dort schon angekündigt war. Goebbels aber, der vor nichts zurückschreckt, hat mit den berliner Juden ein Geschäft gemacht. Riesige Reklame wurde dieser Lim-Serie vorausgeschickt; auf den Strassen wurden imitierte Geldstücke mit Propagandaaufdruck verteilt, und man wandte sich besonders an den Westen Berlins. Dort haben die Leute noch Geld, und dort wohnen noch viele Juden. Diese Artikelserie beweist nicht etwa, dass der antisemitische und nationalsozialistische Geist des «Angriff» gebrochen ist; Goebbels will nur, dass die imitierten Geldstücke in die Redaktion des «Angriff» echte ziehen. Und für einige solche Silberlinge hat er da eine Rolle gespielt, die Rosenberg und Streicher als Judasrolle verfluchen werden.

Man hört aber, das Lims Berichte in Berlin einen ganz ausserordentlichen Eindruck gemacht haben: Die weniger ordinären Schichten des berliner Bürgertums — Zentrumsleute, Deutschnationale und gläubige Protestanten — hatten den Sauherdenton der antisemitischen Propaganda längst satt. Garnicht undenkbar also, dass sich aus einer gelegentlichen Artikelserie, die ursprünglich nur ein Verlagsgeschäft war, eine schlaue Wendung dieser Propaganda entwickelt: Kampf gegen die deutschen Juden mittels heuchlerischen Lobes auf die regenerierende Wirkung Palästinas. Dieses Gefahrenmoment im Zionismus — dass nämlich Palästina, wo ja von den 16 Millionen Juden auch in der fernsten und glücklichsten Zukunft nur ein geringfügiger Bruchteil angesiedelt werden könnte, den «degenerierten» europäischen Juden als braver Musterschüler entgegengehalten wird — sollte nicht übersehen werden.

Wilhelm Werner.

Der Herrenreiter und der Tod

Papens schwärzeste Tage! — In den Krallen der SS!

Im Pariser «Gringoire» veröffentlicht Xavier de Hauteclocque eine interessante Reportage über die Hintergründe des Massenmordes vom 30. Juni 1934, der wir nachstehendes aufschlussreiches Kapitel entnehmen.

«Ein persönlicher Freund des Vizekanzlers machte mir darüber, wie man auch nach Papen die blutfeuchten Hände ausstreckte, interessante Mitteilungen vertraulicher Art. Papen ist ein «Salzjunker», d. h. seine Vorfahren sind durch Ausbeutung von Salzbergwerken reich geworden. Aber auch durch Heiraten. So hat auch Franz von Papen im Jahre 1905 ein Fräulein von Boch geheiratet, die mit der französischen Familie Villeroy verwandt sei. Papen ist Katholik. Aber die deutschen Katholiken machen ihn den Vorwurf, dass er sie wiederholt verraten habe. Als Offizier gehörte er den feudalen 5. Ulanenregiment an.

Kurz vor dem 30. Juni gab der Vizekanzler seinem Sekretär Jung den Auftrag, eine Rede zugunsten der unterdrückten Katholiken anzufertigen. Papen hielt diese Rede in Marburg. Die Aufregung, die diese Philippika im Ausland hervorrief, die Erregung, in die sie die Massen der Gläubigen in Deutschland versetzte, das alles brachte die Nazi in Wut. Man kann sagen, dass das Blutbad des 30. Juni, bei dem katholische Führer umkamen, seinen offiziellen Ursprung in dieser heftigen und vielleicht unvorsichtigen Predigt hatte.

Feststellen muss man, dass man Papen während seiner Laufbahn keinerlei Feigheit vorwerfen kann. Als er in Marburg sgrach, setzte er sein Leben aufs Spiel wie man gleich sehen wird. Doch sein erstaunliches Glück will, das andere an seiner Stelle immer für das zahlen, was die Geschichte als gewollte Ungeschicklichkeiten oder als unfreiwillige Arglist ansieht....

Die Sintflut kam, es kam zu dem blutigen 30. Juni 1934. Vor seiner Abreise nach München und Wiessee gab Hitler Göring den Auftrag, die Situation zu bereinigen.

Seit dem 12. September 1933, wo Papen ihn vor ganz Deutschland wie einen Schulbuben behandelte, hasst der berühmte Flieger den Ulanenfranz. Göring schickte einen Trupp SS nach der Vosstrasse 1 zum Vizekanzler. Zu seinem Glück war dieser gerade ausgeritten.

Die SS Leute drangen in seine Amtsräume mit Kolbenschlägen ein, durchwühlten die Schubladen. Jung, der Verfasser der Marburger Rede, wollte sich diesem gewalttätigen Vorgehen in den Weg stellen. Wie einen Hund tötete man ihn. Der andere Sekretär, von Bose, eilte ihm zu Hilfe. Auch er musste sterben.

Als der schöne Franz vom Spazierritt heimkehrte, fand er seine Räume voll Blut. Die Leichen seiner Sekretäre hatte man schon weggeschafft, um sie zu verbrennen. Nachmittags 3,30 Uhr, rief der Vizekanzler, wie man mir sagte, die Reichswehr um Schutz an. Man erklärt noch, dass die Soldaten, die General von Blomberg zu Papens Verteidigung schickte, gegen einen neuen Angriff von Görings Getreuen die Bajonette fällen mussten.

Papen soll danach den unglücklichen Hindenburg, den diese Unordnung aufs Totenbett geworfen hatte, um seine Entlassung gebeten haben.

Die künftigen Geschichtsschreiber werden einmal die Rolle von Papens Persönlichkeit zu beurteilen haben. Ich will darüber nur noch ein Wort sagen.

Als Papen am 17. November 1932 seinem Schutzherrn Hindenburg das Entlassungsgesuch der «Baronsregierung», der letzten Hoffnung des alten Preussen, überbrachte, schüttelte der Feldmarschall recht nachdenklich sein greises Haupt. Dann reichte er dem Junker eine Photographie, auf die er folgende beredte und traurige Widmung geschrieben hatte: «Ich hatt' einen Kameraden!»

Einen guten echten Kameraden?»

Xavier de Hauteclocque.

Die deutschkatholische Nazikirche im dritten Reich

Als das vatikanische Konzil am 18. Juli 1870 den Glaubenssatz von der Unfehlbarkeit des Papstes in allen Fragen der katholischen Religion und Moral verkündigte, riefen deutsche Gelehrte in Deutschland und in der Schweiz die altkatholische Kirche ins Leben. Der bayrische Ministerpräsident Chlodwig von Hohenlohe, später deutscher Botschafter in Paris, alsdann Statthalter von Elsass-Lothringen und endlich dritter Reichskanzler, verlangte das Eintreten der staatlichen Macht für die Altkatholiken und gegen Rom. Fürst Bismar aber lehnte dieses Ansinnen aus Klugheitsgründen ab. Im Jahre 1878 existierten in Deutschland genau 52.100 Altkatholiken, in der Schweiz dagegen 73.600. Seither ist diese Zahl immer kleiner geworden, um vor Ausbruch des Weltkrieges auf rund 5000 zu sinken. Jetzt ist in Essen an der Ruhr die «neue katholische Nazikirche» ins Leben gerufen worden. Die lateinische Sprache in der Liturgie wird durch die deutsche ersetzt. Ebenso wird die Beichte abgeschafft und das Priesterzölibat. Es soll ein Bischof gewählt werden, der, mit reichem Gehalt ausgestattet, seine Unabhängigkeit von dem «italienischen» Papsttum erklärt. Finanziert wird dies kleine »Religionsunternehmen» von der niederrheinischen Schwerindustrie unter Führung von Krupp von Bohlen; derselbe Waffenfabrikant en gros finanzierte bekanntlich auch die Mörderbanden gegen die rheinischen und pfälzischen Bauernverbände.

Dr. Franz Lipp.

Das winzige Stückchen Land an der Saar stelt erneut die Schicksalsfrage nach dem Bestand der Demokratie und der Freiheit in der Welt. Das winzige Stückchen Land an der Saar ist ein europäisches Problem, und wer heute nicht alles tut, dies Terrain gegen den Hitler-Terror zu halten, ist im wahrsten Sinne des Wortes — bewusst oder unbewusst — ein Wegbereiter des Faschismus.

Alexander Rot.

Die europäischen Gewerkschaften — die tragende Form der internationalen Arbeiterbewegung — konnten sechzig Jahre lang kraftvoll sein, weil es auch der Kapitalismus war: Ein Streik liess nicht nur die Lohnsumme sondern auch die Profitmöglichkeiten einschrumpfen und alles andere ergab sich dann aus den banalen Gesetzen von Angebot und Nachfrage. Dem aufblühenden Kapitalismus entsprach eine imposante Gewerkschaftsbewegung, und ihre Gebäude, Repräsentationen der Macht, ragten genau so hoch wie die der Banken und Industrietrusts. Damals galt das Wort: «Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.»

Was würde es heute bedeuten, wenn die Räder stillstehen? Die normale Ausbeutungsrate ist nicht mehr die entscheidende Profitquelle der grossen Trusts; die leben von ihren politischen Einflüssen, die ihnen ermöglichen, Subventionen und Kredite aus dem gesellschaftlichen Reichtum und den aufgesparten Erträgen von einst an sich zu ziehen. Aus den normalen Verkaufserlösen könnte die Schwerindustrie keines einzigen Landes auch nur noch ihre Reproduktionskosten decken. Die Höhe der Subventionen richtet sich aber nicht nach elementaren ökonomischen Gesetzen: Es ist nicht mehr entscheidend, ob die Räder sich bewegen oder stillstehen. Mehr noch: Arbeiter beschäftigen zu müssen, ist nicht mehr eine condito sine qua non der kapitalistischen Profitmacherei — es ist eine Last. Nichts akzeptabler für die Unternehmer, als wenn die Arbeiter «freiwillig» den Betrieb verlassen.

Was die Arbeiter bekommen, hat mit dem alten Lohn nichts mehr zu tun; es ist öffentliche Wohlfahrt. Das Wort eines deutschen Ministers vom «Wohlfahrtsstaat» entspricht vollauf dem heutigen Zustand. Dafür, dass die Kapitalisten diese Wohlfahrt in tausendfach höherem Mass beziehen, beschäftigen sie Arbeiter. Wenden die Arbeiter dann passive Streikformen an — umso besser: Ihre Verzweiflungsaktionen sollen Eindruck machen und die Subventionsansprüche der Kapitalisten an den Staat unterstützen.

Die Merkmale des «modernen» Kapitalismus zeigen sich in vielfältigsten Varianten. So zum Beispiel hatten sich die Unternehmer der amerikanischen Stahlindustrie im vergangenen Frühjahr planmässig auf einen Streik im Hochsommer vorbereitet. Authentische Berichte bestätigen, dass sie Streikprovokateure anwarben; im Interesse der «notwendigen Voreindeckung» wurde die Produktion gesteigert. Mit dem Streik wollten die Unternehmer ausser der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen erhöhte Staatskredite erlangen. Der Staat griff vorher ein: Er öffnete hilfsbereit den Säckel, noch ehe es zum Streik kam.

Das illusionäre Festhalten an alten schulmässigen Maximen des sozialen Kampfes entspricht der Tatsache, dass die Theorien der Apparate sich an der Linie des schwächsten Denkwiderstandes bilden. Aus alten Voraussetzungen beziehn alte Apparate ihre Tageseindrücke, obwohl die alten Voraussetzungen schon längst erledigt sind. Vorurteile auszumerzen, ist seit jeher ein undankbares Geschäft; aber es muss unermüdlich besorgt werden, wenn es noch einmal eine neukonstituierte sozialistische Kraft geben soll.

Zu meiner Ausbürgerung

Es ist nicht möglich, alle mir zugesandten Glückwünsche hier zu veröffentlichen. Fast aus allen Ländern, sogar aus dem Dritten Reich melden sich ehemalige Kampfgenossen, von denen ich von vielen nicht wusste, wo sie vegetierten. Aber auch Männer, mit denen ich niemals in Verbindung gestanden habe, unter ihnen einige, welche als Kollegen auf eine der zwei ersten Listen standen, fanden ihren Weg zu mir. Und wem habe ich das zu verdanken? Dem Innenminister des Dritten Reiches. Allen, aber auch Allen für ihre Glückwünsche meinen aufrichtigsten Dank.

Was muss unsere Antwort sein? Nicht verzagen, nicht erlahmen im Kampfe für ein neues, freies, gerechtes Deutschland. Selbst wenn das Saarland zu einem Konzentrationslager wird, oder die Sovjetregierung neues Geld den Feinden der Menschheit überliefert, oder selbst, wenn das Dritte Reich seinen Mailänder Bahnhof bekommt, darf in unserem Verein in dem Kampf keine Pause eintreten. Denn einmal siegt doch die Wahrheit und die Vernunft. Trotz meiner 61 Jahre, hoffe ich das noch zu erleben.

Fr. Kniestedt.

RICHTIGSTELLUNG.

Bei der Niederschrift der in der am 18. November d. Js. stattgefundenen Versammlung der Unterstützungskasse Navegantes angenommenen Resolution, ist ein Fehler unterlaufen. Alles, was in der vorigen Nummer der «Aktion» gesagt wurde, und noch viel mehr, hat der Antragsteller bei der Begründung seiner Resolution gesagt, aber nicht alles steht in der Resolution, die folgenden Wortlaut hat:

Resolution.

«Die heute, am 18. November 1934 stattgefundene Versammlung der Unterstützungskasse Navegantes, spricht dem Kassierer, Herrn Fr. Kniestedt als DEUTSCHER das vollste Vertrauen aus. Ferner erkennen die Mitglieder der Kasse an, dass Kniestedt stets zum Wohle der DEUTSCHEN im Auslande gehandelt hat.»

„Aktion"

FREUNDE! LESER!

18 Monate haben wir, ohne Unterbrechung und ohne an die Mithilfe der Leser zu apellieren, eure Zeitung herausgebracht. Heute sind wir gezwungen, ein offenes Wort mit euch zu reden, und zwar, um die Existenz der «Aktion» zu sichern.

Wir sind es satt, für euch die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Lange genug haben wir neben der Arbeit auch noch einen grossen Teil der Unkosten zahlen müssen. Das muss aufhören. Die «Aktion» hat über 2:000$000 an Schulden. Warum? Etwa 1:500$000 haben wir an Aussenstände und zwar an Abonnementsbeiträge und Sonstiges.

Bei der Gründung der «Aktion» haben wir einen kleinen Teil Anteilscheine herausgegeben. Jetzt nach 18 Monaten sind noch nicht alle abgerechnet. Wir müssen unbedingt die noch vorhandenen Anteilscheine oder das Geld erhalten, um endlich abrechnen zu können. Dasselbe bezieht sich auf die für die Bestreitung der Prozesskosten herausgegebenen Sammellisten. Auch diese müssen abgeliefert werden.

Nun an die Abonnenten. Wer ein Interesse an der Zeitung hat, sende seinen Abonnementsbeitrag ein. Wer bis zum 1. Januar 1935 sein rückständiges Abonnementsgeld nicht bezahlt, erhält keine «Aktion». Für die Leser von Curityba und Ponta Grossa liegen die Quittungen auf der allbekannten Stelle. Die Abonnenten von S. Paulo bezahlen bei August Blombach, Avenida Moema 14 (Indianopolis). In Santos nimmt S. Rotholz, Rua Julio Mesquita 97 die Zahlungen entgegen. Alle anderen Leser von ausserhalb, sowie auch die von Porto Alegre, direkt beim Verlag. Wir hoffen, dass nur obiger Hinweis genügt um unsere Freunde an ihre Pflichten zu erinnern.

Die Aktion ist die einzigste deutschsprechende Zeitung Brasiliens, die den Kampf gegen Faschismus, Lüge, Krieg, Gewalt und dessen Ursachen und Begleiterscheinungen rein aus Ueberzeugung, aus Idealismus führt.

Die Herausgeber sind ein Dutzend Arbeiter, Proleten im wahren Sinne des Wortes. Alle Arbeiten: Redaktion, Expedition, Geschäftsführung wird ohne Bezahlung, also unentgeltlich gemacht. Die Herstellung geschieht im eigenem Regim, und wird nur die Arbeit des Setzers, Papier und Druck bezahlt. Hinter den Herausgebern stehen keine Geldleute. Alles aus eigener Kraft. Kraft und Freude, ist unser Wahlspruch. Nach der Verwirklichung des Mottos «Gemeinnutz geht vor Eigennutz», war es uns möglich, aus der Aktion das zu machen, was sie heute ist. Um nun aus ihr das zu machen was sie sein soll, müssen alle, aber auch alle Freunde mithelfen.

* * *

HELFEN SIE uns im Kampfe gegen Krieg und Faschismus!
HELFEN SIE den Einfluss der Aktion steigern!
SORGEN SIE für neue Abonnenten für die Aktion!
LASSEN SIE uns nicht mahnen!
SCHICKEN SIE den fälligen Abonnementsbetrag gleich!

* * *

An die «Aktion» — Caixa Postal 501 Porto Alegre.

Ich bestelle hiermit Ihre Zeitung:

Für ein halbes Jahr .... 4$000

Für ein Jahr .... 7$000

Unterschrift ....

Genaue Adresse........ ....

BIS AUF WIDERRUF.

GREUELNACHRICHTEN AUS DEM DRITTEN REICH

Eine ganze Belegschaft verhaftet.

Essen, 6. November. — Im Strassenbahnbetrieb der essener Kleinbahn, Depot Karnap, erschien kürzlich eine illegale Betriebszeitung. Die ganze Belegschaft, die 50 Mann stark ist, wurde daraufhin verhaftet. Trotz schärfster Untersuchung konnte keiner der illegalen Propagandisten ermittelt werden, sodass alle 50 Arbeiter wieder freigelassen und eingestellt werden mussten. Acht Tage später erschien bereits eine neue Betriebszeitung mit einem ausführlichen Bericht über die Verhaftungsaktion.

Auch in Gelsenkirchen fanden in den letzten Wochen widerholt Razzien wegen der Verbreitung kommunistischer Flugblätter statt. Es gelang auch hier in keinem Fall, die gewünschten Resultate zu erreichen.

Reichswehroffiziere erschossen?

Paris, 7. November. — Zu der Mitteilung der Justizprozesstelte, dass vom «Volksgericht» insgeheim Todesurteile verhängt worden sind, wird dem «Gegenangriff» aus Berlin geschrieben:

«In Berlin kursieren Gerüchte, dass es hier sich um einen grossen Spionagefall im Dienste Polens handele. Eine Reihe nahmhafter SA-Leute soll in die Angelegenheit verwickelt gewesen und hingerichtet worden sein. Ferner wird darüber gesprochen, dass auch einige höhere Reichwehroffiziere hingerichtet worden seien. Es soll sich um Mitunterzeichner der als Blaubuch bekannten Eingabe der Offiziere um Schleicher an Hindenburg handeln, an denen bei der Gelegenheit Rache geübt wurde. Einer der Hauptgründe für die ungewohnte Schweigsamkeit der Regierung soll darin zu finden sein, dass die öffentliche Behandlung dieser Angelegenheit die deutsch-polnischen Verhandlungen zum Ausbau des Kriegsbünenisses gefährden würden.»

Goebbels für Mordkommandos.

Berlin, 7. November. — Ein Mitglied des Mordkommandos, das Rathenau erschoss, Ernst Werner Techow, veröffentlicht in einer Broschüre: «Gemeiner Mord?» einen damals an ihn von dem heutigen Propagandaminister Goebbels gerichteten Brief, in dem es unter anderem hiess:

«— und das ist der Grund, warum das nationalsozialistische Lager so absolut uneingeschränkt zu Ihnen hält... Ihnen aber — das ist mir innerstes Bedürfnis — möchte ich die Hand drücken und da es mir versagt ist, mich zu Ihrer Tat zu bekennen, mich zu Ihnen und Ihren Kameraden stellen als Mensch, als Deutscher, als junger Aktivist...»

Deutschland wird Hungers sterben.

Dortmund, 3. November. — Die «Westfälische Landeszeitung» berichtet über einen Prozess, der ein bezeichnendes Licht auf die Stimmung alter Nazimitglieder wirft. Angeklagt war ein Mann, langjähriges Mitglied der NSDAP, wegen der folgenden Aeusserung: «Unter dem nationalsozialistischen Regime wird Deutschland Hungers sterben.»

12 200 Jahre Freiheitsstrafen.

Berlin, 7. November. — Im Monat September sind nach den vorliegenden Berichten von der Hitlerjustiz 643 Jahre Zuchthaus und 356 Gefängnis verhängt worden. Drei Hinrichtungen an Antifaschisten, an Hans Schidzik, Gregor Meissner und Willi Jasper, wurden vollzogen. Der Antifaschist Ottmar wurde zum Tode verurteilt.

An dieser Septemberbilanz partizipiert das «Volksgericht» mit 194 Jahren Zuchthaus und 95 Jahren Gefängnis.

Damit beläuft sich die — unvollständige — Gesamtsumme der von deutschen «Gerichten» seit Hitlers Machtantritt verhängten Zuchthaus- und Gefängnisstrafen auf 12 200 Jahren.

42 Angeklagte verurteilt.

Berlin, 10. November. — Im essener Hochverratsprozess gegen 51 Angeklagte verhängte das Gericht über 42 von ihnen Zuchthausstrafen in Höhe von 15 Jahren, einen Monat und Gefängnisstrafen in Höhe von 52 Jahren, neun Monaten und einer Woche. Neun Angeklagte wurden freigesprochen.

600 Verhaftungen in Berlin.

Berlin, 3. November. — In den letzten Wochen hat die Gestapo, ohne dass in der Presse eine Nachricht darüber erschienen wäre, Haussuchungen in allen Teilen Berlins vorgenommen. 600 Personen, die als Antifaschisten gelten, wurden verhaftet.

Aus Papenburg entkommen.

Rotterdam, 11. November. — In Rotterdam sind drei deutsche Arbeiter eingetroffen, denen es gelungen ist, dem Konzentrationslager Börgermoor-Papenburg zu entkommen.

Zwei Mann der Lagerwache sind im Zusammenhang mit der Flucht wegen angeblicher Beihilfe verhaftet worden.

Zuchthaus für früheren Abgeordneten.

Berlin, 8. November. — Das «Volksgericht» hat den früheren kommunistischen Landtagsabgeordneten Fladung aus Düsseldorf wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Fladung hatte bis zu seiner Verhaftung im Oktober 1933 illegal in Westdeutschland und Berlin gearbeitet.

Emigrant von Gestapo erschossen.

Basel, 10. November. — In der Grenzstadt Weil am Rhein besuchte am 1. November ein deutscher Emigrant, Hurst, heimlich seine dort wohnende Familie. Die geheime Staatspolizei erhielt von dem Besuch Kenntnis, etwa 20 Mann, mit Karabinern bewaffnet, umstellten das Haus, in dem der Emigrant sich bei seiner Familie aufhielt. Als die Polizei in die Wohnung eindrang, versuchte Hurst durch ein Fenster zu entkommen. Die Beamten schossen sofort und töteten den Emigranten durch mehrere Schüsse in die Lunge.

Bergarbeiter- und Hungerstreik.

Oppeln, 5. November. — In der «Kleophasgrube» im Bezirk Oppeln (Deutsch-Oberschlesien) führten 60 Bergarbeiter als Protest gegen drohende Entlassungen einen 21tägigen Arbeitsstreik durch, der schliesslich durch einen Hungerstreik verschärft wurde. Der Streik wurde erst jetzt durch ein Einvernehmen zwischen der Grubendirektion und den Arbeitern beigelegt.

Kriegsarbeit.

Berlin, 3. November. — Die Siemens-Schuckert-AG. und Siemens-Halske-AG., die von Hitlers Kriegsvorbereitungen in starkem Ausmass profitieren, haben im letzten Geschäftsjahr die Zahl ihrer Belegschaften um 40 Prozent auf rund 110 000 Mann erhöht.

Bauernunruhen flackern auf.

Wien, 5. November. — Die österreichische und schweizer Presse meldet, dass in mehreren Bezirken Deutschlands, u. a. in Bayern, Ostpreussen, Rheinland und in der Pfalz Bauernunruhen ausgebrochen sind, die zu Zusammenstössen zwischen den Bauern und der Polizei geführt haben.

240 SA-Ausschlüsse in Dresden.

Dresden, 8. November. — Wir erhalten Mitteilungen eines dresdener Assistenzarztes, die für die Stimmung in der sächsiscen SA bezeichnend sind. Deg Mann ist strammer Reaktionär, wurde aber gezwungen, in die SA einzutreten und ist sehr unzufrieden, weil er nun wöchentlich zweimal Dienst machen muss.

Wie dieser Assistenzarzt berichtet, hatte er als Arzt der Brigade 33 wöchentlich 60 Mann, im ganzen 240 von 650 SA-Leuten zu untersuchen. Bei allen musste er irgendein „Leiden" feststellen, da sie verdächtig waren und aus der SA ausgeschlossen werden sollten.

Gelder sandten ein

Santa Maria — Dr. R. 10$000.
São Paulo — L. H. 35$000.
Taquara — Dr. D. R. 7$000.
Porto Alegre — G. K. 7$000; A. M. 7$000; M. St 7$000; G. K. 7$000.

Unter Freunden

Um allen unseren Freunden die Möglichkeit zu geben, zu den Unkosten des aufgezwungenen Prozesses beizutragen, findet eine Verlosung statt. Zur Verlosung gelangen vier Preise, und zwar, zwei Aquarelle, ein Buch «Deutschland stellt die Uhr zurück» und ein Jahrgang der «Aktion» gebunden. Die Verlosung fällt mit der letzten Ziehung der Bundeslotterie dieses Jahres.

Die Lose sind versandt, wer keine bekommen hat, muss reklamieren. Nicht ganz 14 Tage sind es bis zur Ziehung, bis dahin müssen alle Lose verkauft sein. Nichtverkaufte Lose müssen bis zum 26. d. Mts. zurückgeliefert werden, d. h. die Sendungen müssen den Poststempel vom 26 /12 /34 tragen. Alle Freunde der «Aktion» müssen ihre Schuldigkeit tun.

Liga für Menschenrechte

(Ortsgruppe Porto Alegre)

SCHULE

Nachdem nun hier fast alle deutschen Schulen gleichgeschaltet sind, haben sich einige Herren an die Ortsgruppe der Liga für Menschenrechte gewandt, mit dem Ersuchen, der Frage der Errichtung einer nichtgleichgeschalteten Schule in den Vororten São João-Navegantes näher zu treten. Die letzte Sitzung der Liga befasste sich mit dieser Frage. Nach reiflicher Debatte, wurde eine Kommission von fünf Herren ernannt, welche die hier zeitgemässe Frage einer nichtgleichgeschalteten Schule im Sinne des Pestalozzi-Schulgedankens behandeln soll. Wir hoffen, nächstens Näheres über diese Schulangelegenheit mitteilen zu können.

Zusendungen

Argentinisches Wochenblatt, Nummer 58 64. Buenos Ayres.
Die neue Weltbühne, Nummer 39-44 III. Jahrgang. Prag—Zürich.
Das Neue Tagebuch, Nummer 39 und 44, II. Jahrgang. Paris—Amsterdam.
Europäische Hefte, Nummer 26-29 I. Jahrgang. Bern—Prag—Paris.
Der Simpl, Satirische Wochenschrift. Prag, Nummer 1-6.

Die Internationale, Nummer 1. Jahrgang 1. — Amsterdam-Paris-Barcelona.
Pressedienst der D. A. S. im Ausland. Nr. 6. Amsterdam.
Gegenwart, Nummer 7-11, Jahrgang 1. — São Paulo.
A Plebe, Nummer 74-75 76, II. Jahrgang. São Paulo.
Mitteilungsblatt des Verbandes der Kranken- und Sterbekassen. Sitz: Porto Alegre. — Nummer 37. Jahrgang 4. Porto Alegre.
A Vóz do Trabalhador, Nummer 55-56. Porto Alegre.

BRIEFKASTEN

L. M. — Sie fragen an, ob die «Aktion jetzt ständig Artikel in der Landessprache bringt. Nein, nur von Zeit zu Zeit.

J. S., Erechim. — Briefe erhalten, auch den von T. Diesen muss ich erst der Sitzung vorlegen. Das Buch an B. ist abgesandt. Wochenblatt von Z. auf T. überschrieben.

O. B., Rio do Sul. — Auf Lager: Oranienburg, 5$000; Deutschland stellt die Uhr zurück, 10$000.

Dr. K. Hiller. — Ich werde versuchen, Sie erhalten dann Nachricht.

Kurt Grossmann, Prag. — Sie haben recht. Der Liga gehörte ich nie an, ich stand immer mit meinen Anschauungen zu weit abseits, und hätte man mich in normalen Zeiten in der Liga wohl nicht willkommen geheissen.

Dr. J. J., Encarnacion. — Also doch mal ein Zeichen. Es freut mich, dass ihr dort an mich gedacht habt. H. habe ich genau so eingeschätzt. Gruss. (Auch ein Gruss von mir. Werde Dir in den nächsten Tagen einen Brief senden. Der Setzer.)

E. Wollenberg. — Sie werden aus der «Aktion» ersehen haben, dass ich alles verwandt habe. Ich werde versuchen, das Angeregte zu erledigen. Grüsse an Sie und K. M.

P. Riechert. — Ihren Brief erhalten. Das muss ich sagen, Sie sind ein echter Vertreter von Deutschlands «Zukunft». Wegen 20 Mark wollen Sie mich bei den hiesigen Nazis verpetzen. Das ist verdammt billig. Sollten Sie denen ihre Adresse gebrauchen, schreiben Sie. Fr. Kniestedt.

S. Vossen, Amsterdam. — Ich gebrauche nur ein Exemplar von «Die Internationale». Warum von Nummer 2 zehn Exemplare. Gruss.

Weihnachtsfest

Wie alljährlich, veranstaltet die Unterstützungskasse Navegantes in ihrem Vereinshause, Avenida Brasil 485 am 25. Dezember eine Weihnachtsfeier. Diese Veranstaltung gehört vor allem der Jugend, d. h. den Kindern.

Die Gruppen der Kasse, die Turner mit ihren Zöglingen, die Sänger und die Liebhaberbühne haben es übernommen, dieses Fest die rechte Weihe zu geben. Der Held des Abends ist natürlich der Weihnachtsmann. Geschenke für über zweihundert Kinder bringt er, um jedes der Kleinen seinen Teil zukommen zu lassen. Unter der Leitung der Liebhaberbühne gelangt das Weihnachtspiel «Struwwelpeter» zur Aufführung. Mitwirkende sind Frl. Nelly Willink, Fr. v. Teffelen sowie Herr H. Grimm, sonst nur Kinder. Die Zöglinge der Turngruppe veranstalten Fahnen- und Reigentänze. Dieses Fest verspricht eine grossartige Feier für Jung und Alt zu werden.

Zu Gunsten der Weihnachtsbescherung wird am kommenden Sonntag, den 16. d. Mts. im Vereinshause der Unterstützungskasse, von der Liebhaberbühne das bekannte Schauspiel «Die Waffen Nieder» von Bertha v. Suttner, in der Wiederholung, aufgeführt. Wer das Stück noch nicht gesehen hat, versäume nicht, es sich anzusehen. Anfang Punkt 8 Uhr. Eintritt für Fremde 2$000, für Mitglieder der Unterstützungskasse 1$000.

Badestrand



Rua Frederico Mentz 1429

Das einzigste Volkswohlbad für Porto Alegre ist eröffnet. In der Rua Frederico Mentz 1429, hat der Verband der Kranken- und Sterbekassen sein Flussbad eröffnet. Vom Verband wurde einer der schönsten Plätze am Strande von Navegantes gewählt, um der Arbeiterbevölkerung von hier, die Möglichkeit zu geben, sich ungehindert dem Badegenuss hingeben zu können. Mitglieder der Kassen zahlen für eine Jahres-Familienkarte 1$000. Gäste durch Mitglieder eingeführt pro Jahr 3$000. Badehäuser, Garderobe, Badewärter, alles ist vorhanden.